

Opp  
Fingerle  
Suess  
(Hg.)

# Was Kinder stärkt

Erziehung zwischen Risiko  
und Resilienz

5. Auflage



EV reinhardt

Günther Opp • Michael Fingerle •  
Gerhard Suess (Hrsg.)

# Was Kinder stärkt

Erziehung zwischen Risiko und Resilienz

Mit Beiträgen von Fabienne Becker-Stoll, Ariane Bößneck, Susanne Doblinger, Michael Fingerle, Klaus Fröhlich-Gildhoff, Rolf Göppel, Karin Grossmann, Klaus Grossmann, Bernhard Leipold, Julia Lippold, Günther Opp, Martin Reuter, Maike Rönnau-Böse, Christina Saalwirth, Maria von Salisch, Marc Schmid, Anne Seifert, Ilkiz Şentürk, Mirja Silkenbeumer, Gottfried Spangler, Gerhard Suess, Georg Theunissen, Haci-Halil Uslucan, Emmy Werner

5. Auflage

Ernst Reinhardt Verlag München

Prof. em. *Günther Opp*, Institut f. Rehabilitationspädagogik, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Prof. Dr. *Michael Fingerle*, Institut für Sonderpädagogik, Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt.

Prof. Dr. *Gerhard J. Suess*, Institut für klinische und Entwicklungspsychologie, Hochschule für Angewandte Wissenschaften HAW, Hamburg.

#### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-497-03262-4 (Print)

ISBN 978-3-497-61906-1 (PDF-E-Book)

ISBN 978-3-497-61907-8 (EPUB)

#### 5. Auflage

© 2024 by Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, Verlag, München

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung der Ernst Reinhardt GmbH & Co KG, München, unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen in andere Sprachen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Der Verlag Ernst Reinhardt GmbH & Co KG behält sich eine Nutzung seiner Inhalte für Text- und Data-Mining i.S.v. § 44b UrhG einschließlich Einspeisung/Nutzung in KI-Systemen ausdrücklich vor.

Printed in EU

Reihenkonzeption Umschlag: Oliver Linke, Hohenschäftlarn

Covermotiv: © istock.com / Choreograph

Satz: JÖRG KALIES – Satz, Layout, Grafik & Druck, Unterumbach

Ernst Reinhardt Verlag, Kemnatenstr. 46, D-80639 München

Net: [www.reinhardt-verlag.de](http://www.reinhardt-verlag.de) · E-Mail: [info@reinhardt-verlag.de](mailto:info@reinhardt-verlag.de)

## **Inhalt**

Einleitung .....	7
<i>von Michael Fingerle, Günther Opp und Gerhard Suess</i>	

## **A Grundlagen der Resilienzforschung**

Entwicklung zwischen Risiko und Resilienz .....	10
<i>von Emmy E. Werner</i>	
Resilienz: Genetische und epigenetische Faktoren .....	22
<i>von Julia Lippold und Martin Reuter</i>	
Bindungsdesorganisation und Resilienz: Aktueller Stand der Diskussion über Ursachen und Aussagekraft .....	30
<i>von Gottfried Spangler</i>	
Selbstregulation: die Entwicklung resilienzfördernder Kompetenzen im frühen Kindesalter .....	41
<i>von Günther Opp</i>	
Adaptation und Flexibilität – Überlegungen zum Preis der Resilienz ..	56
<i>von Michael Fingerle</i>	
Psychische Sicherheit als Voraussetzung für psychologische Anpassungsfähigkeit im Rahmen der Bindungstheorie. ....	69
<i>von Klaus E. Grossmann und Karin Grossmann</i>	
Resilienz: ein Überblick über internationale Längsschnittstudien .....	82
<i>von Emmy Werner</i>	

## **B Resilienz in der Lebensspannenperspektive**

Frühe Hilfen und Resilienz .....	98
<i>von Gerhard Suess</i>	
Resilienz im Übergang vom Kindergarten in die Schule .....	108
<i>von Susanne Doblinger und Fabienne Becker-Stoll</i>	
Traumapädagogische Resilienzförderung im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe .....	128
<i>von Marc Schmid</i>	
Resilienz aus biografischer Perspektive .....	156
<i>von Rolf Göppel</i>	
Resilienz, Resilienzförderung und Vernetzung .....	171
<i>von Klaus Fröhlich-Gildhoff und Maike Rönnau-Böse</i>	

## C Resilienz in spezifischen Risikolagen

Resilienz im Erwachsenenalter .....	187
<i>von Bernhard Leipold und Christina Saalwirth</i>	
Freundschaft als Resilienzfaktor .....	194
<i>von Maria von Salisch</i>	
Positive Peerkultur als Resilienzpraxis im schulischen Alltag .....	202
<i>von Günther Opp und Ariane Bößneck</i>	
Trauma, Resilienz und Krise – Formierung, nachhaltige Erschütterung und Transformationspotenziale von Selbst- und Weltverhältnissen .....	216
<i>von Mirja Silkenbeumer</i>	
Im Schatten des Scheiterns: Ressourcen und Resilienzpotenziale von Kindern mit Zuwanderungsgeschichte .....	233
<i>von Haci-Halil Uslucan und Ilkiz Şentürk</i>	
Vulnerabilität und Resilienz – Erkenntnisse für die Arbeit mit autistischen Menschen .....	242
<i>von Georg Theunissen</i>	
Resilienz – Förderung – Lernen? Resilienz und Service-Learning in pädagogischen Handlungskontexten .....	253
<i>von Anne Seifert</i>	
Schlussgedanken zum Thema Resilienz .....	262
<i>von Gerhard Suess, Günther Opp und Michael Fingerle</i>	
Die Autorinnen und Autoren .....	269
Register .....	271

## Schlussgedanken zum Thema Resilienz

von Gerhard Suess, Günther Opp und Michael Fingerle

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Resilienz ist von Anfang an eng mit praktischen Erfahrungen in den Feldern der sozialen Arbeit verbunden. Manfred Bleuler (Bleuler 1978) beobachtete über zwanzig Jahre die Effekte elterlicher Schizophrenie auf ihre Kinder. Die Mehrheit der Kinder war trotz ihrer Sorgen um die Eltern und ihrer Auseinandersetzungen mit den Eltern gesund und sozial kompetent. Es gibt ganz offensichtlich eine große Heterogenität menschlicher Reaktionen auf Umweltbelastungen. Negative Lebenserfahrungen können unter Umständen sensibilisieren oder einen stärkenden Effekt haben. Die Kraft der Selbstbehauptung kann in der Bedrängnis belastender Lebenslagen wachsen. Bleuler nannte dies einen „steeling effect“.

*„[...] unter bestimmten Umständen kann aus der Erfahrung von Stress eine erhöhte Widerstandsfähigkeit auf Stresserfahrungen resultieren [...] der Fokus liegt vorrangig auf individuellen Unterschieden in der Reaktion auf Stressbelastungen anstatt auf der Annahme, einer Balance zwischen positiven und negativen Einflüssen, [...] die alle Menschen mehr oder weniger in gleicher Weise beeinflussen würden.“ (Rutter 2012, 341).*

Anekdotische Berichte über gelingendes Aufwachsen unter hoch riskanten Lebensbedingungen gab es immer. Manche dieser Geschichten firmierten unter dem Begriff des „Spätzünders“. In der Formel „[...] des ganz normalen Wunders“ („ordinary magic“; Masten 2016) fasste Masten diese stärkenden Prozesse zusammen. Die Ursachen resilenter Entwicklung sind letztlich recht unspektakulär, aber durch eine sehr hohe Heterogenität individueller Verarbeitung von Erfahrungen geprägt.

Die Pioniere der Resilienzforschung waren zunächst an den Auswirkungen von (außergewöhnlichen) Belastungen auf die Entwicklung von Kindern interessiert, um sehr bald die besonderen Kräfte, die zur Bewältigung und zu gelungener Entwicklung trotz ungünstiger Lebensbedingungen führten, zu erforschen. Mit anderen Worten, Hoffnung rückte angesichts von Entwicklungsbelastungen in den Fokus des Forschungsinteresses. Interessanterweise teilten der britische Kinderpsychiater Michael Rutter, der US-amerikanische Psychologe Norman Garmezy und die in Kalifornien wirkende, deutschstämmige Psychologin Emmy Werner belastende Erfahrungen des zweiten Weltkriegs (Masten/Cicchetti 2016). Michael Rutter wurde als 7-jähriges Kind aus London „verschickt“ und lebte bei amerikanischen Gasteltern, vier Jahre getrennt von seinen leiblichen Eltern, aber geschützt vor den deutschen Bomben (Rutter/Carrey

2010). Die Rheinländerin Emmy Werner erlebte zuhause einen täglichen Bombenalarm, von dem sie in einem Video-Interview (Werner 2015) erzählt, dass sie sich heute noch bei Sirenenalarm automatisch wegduckt und damals (als Kind!) nur ein Ziel hatte, den Tag zu überleben. Norman Garmezy kämpfte als amerikanischer Boden-Soldat in der verlustreichen Ardennenoffensive gegen die damals mit überlegenen, für Bodentruppen furchteinflößenden Königstigern ausgestattete, kampferprobte sowie besonders brutal vorgehende 6. SS Panzerdivision für die Befreiung Deutschlands.

Rutter, Werner und Garmezy gelten als „Großeltern der Resilienzforschung“, dem großen Gegenentwurf zur Defizitorientierung. In ihren Längsschnittuntersuchungen zu den Auswirkungen von Risiken waren sie von der Variation der Lebenswege, die sie in ihren Studienpopulationen fanden, beeindruckt. Fortan widmeten sie sich weniger den Risiken als der Erforschung von Stärken und Schutzsystemen sowie der Erklärung dieser Variationen menschlicher Entwicklung. Sie suchten nach den Grundlagen guter Entwicklung und beförderten den Gedanken, dass das Verständnis guter Entwicklung unter den Bedingungen schwieriger und belastender Lebenswelten grundlegende Einsichten für die erfolgreiche Prävention von Fehlentwicklungen bereithält. Die Resilienzforschung markiert insfern einen Bruch mit biologistischen und medizinischen Erklärungsmodellen der Vorhersage und Ursachenbeschreibung von Psychopathologie.

Die Frage nach dem „Warum (entwickeln sich Kinder trotz Widrigkeiten normal)?“ wurde sehr bald durch die Frage „Wie (machen die Kinder das)?“ ergänzt (Masten 2014). Die Längsschnittstudien lieferten schließlich nicht nur wissenschaftliche Erklärungsansätze, sondern, durch die Entdeckung der für die kompensatorischen Effekte verantwortlichen Wirkmechanismen, auch Ideen für Interventionsstrategien. Konnten diese erfolgreich in Praxishandeln übersetzt und in Interventionsprogrammen implementiert werden, verfügten die Forscher zudem über eine experimentelle Überprüfung der eigenen Theorien – aber nur, wenn ein Wirksamkeitsnachweis für diese Interventionsprogramme in sorgsam kontrollierten Studien gelang. Da davon wiederum Wissenschaft und Praxis profitierten, förderte die Resilienzforschung nach dem Fokus auf Risiko- und Schutzfaktoren, in einer dritten Welle den Ausbau von Interventionsforschung. Derzeit werden in einer vierten Welle Resilienzprozesse auf mehreren unterschiedlichen Ebenen gleichzeitig erfasst, ermöglicht durch Weiterentwicklungen in methodischer Erfassung und statistischer Verarbeitung von Maßen. Diese Multi-Ebenen-Ansätze („multilevel approaches“) erlauben die gleichzeitige Erfassung sowie Auswertung neurobiologischer und -kognitiver Prozesse (Gene, diverse Stresssysteme) bis hin zu Einflüssen kultureller Kräfte bei der Untersuchung von Resilienzprozessen. Sie erfordern jedoch eine ausgeprägte interdisziplinäre Kooperation bezogen auf ein praktisches Interventionsziel, zusammengefasst unter dem sich zunehmend verbreitenden Begriff „translational approach“.

ches“. Wissenschaft und Praxis sind in diesem Forschungsansatz also nicht getrennt, sondern werden programmatisch miteinander verbunden. Grundlagenwissenschaftliche Forschungsprojekte erwachsen aus Praxisevaluationen und dienen ebenso als Ideenlieferant für Interventionsstrategien wie Längsschnittstudien, die darüber hinaus wertvolle Hinweise auf die Nachhaltigkeit von Interventionsstrategien liefern können. Wissenschaft und Praxis können sich somit gegenseitig befrieten und wechselseitig immer neue Anstöße für Weiterentwicklungen geben.

Die Unschärfe des Resilienzbegriffes und seine gleichzeitigen Überschneidungen der Benennung eines Entwicklungsprozesses und seines Ergebnisses, war ein Problem von Beginn an. Unscharf war aber auch die terminologische Präzisierung von Begriffen wie protektiv und verletzlich. Dies führte zuletzt zu einer scharfen Kritik am Resilienzbegriff, die sich vor allem auf seine Funktion als „Modebegriff“ bezog und das Fehlen eines konsensfähigen Resilienzbegriffes kritisierte (Stamm/Halberkann 2015). Aus dieser Kritik wurde die Forderung abgeleitet, alternativ zum Resilienzbegriff, die Risikoseiten kindlicher Entwicklung über den Begriff der Vulnerabilität und der sozialen Ungleichheit zu fassen (Andresen et al. 2015). Die Kritik am Resilienzbegriff ernst nehmend liegt seine Anziehungskraft aber nach wie vor darin, dass er die strukturellen Antinomien moderner Gesellschaften, nämlich das Zusammenspiel von Risiko und Chance konzeptionell verknüpft. Risiko ist dabei eine Gefahr, die eintreten kann, sich aber nicht einstellen muss. Darüber hinaus hat sich der Resilienzbegriff in den Naturwissenschaften, der Ökologie, den Feldern des kommunalen Zusammenlebens und der kommunalen Versorgung etabliert. In den sozialen Arbeitsfeldern hat der Resilienzbegriff defizitorientierte Konzepte ersetzt, eröffnet interdisziplinäre Perspektiven und verknüpft Vulnerabilität mit Prävention.

Im Rückblick lassen sich verschiedene Phasen oder Wellen der Resilienzforschung unterscheiden, die sich chronologisch überlappen, aber inhaltlich weiterentwickelte Fragestellungen verfolgten. Dabei können vier Wellen der Resilienzforschung unterschieden werden, in denen sich die theoretische Rahmung der Resilienzforschung veränderte (Luther 2006; Masten/Wright 2010; Wright et al. 2013):

- 1. In der frühen Phase der Resilienzforschung suchte man zunächst nach den persönlichen Fähigkeiten resilenter Kinder. Sie wurden in hohem Selbstwertgefühl, Selbstwirksamkeit, Temperament, guter Lesefähigkeit am Ende des Grundschulalters und anderem gesehen. Dabei wurde schnell deutlich, dass die resilienzfördernden Eigenschaften der Kinder nur in ihrem engen Zusammenspiel mit den Qualitäten ihrer näheren und ferneren Lebenswelten zu verstehen sind (Familie, Schule, Nachbarschaft). Diese Faktoren wurden in vielfältigen Längsschnittstudien immer wieder bestätigt (Werner 1987).*
- 2. Die zweite Welle erweiterte die deskriptive Frage nach Resilienzvaria-*

blen um die Frage, wie diese Variablen interagieren. Gefragt wurde zunehmend nach den spezifischeren Prozessen der Entwicklung von Resilienz. Resilienz ist ein komplexeres Phänomen, als die Resilienzforschung in ihrem anfänglichen Überschwang vermutete („vulnerable but invincible“; Werner/Smith 1982). Das Entwicklungsoutcome der Kinder, die unter signifikanten lebensweltlichen Belastungen aufwachsen, ist u.a. abhängig von der Intensität der Risiken, ihrer Kumulation und vor allem auch der Chronizität ihrer Wirkung (Rutter 2000; Lösel/Bender 2008). Vergleichbare Ausgangsbedingungen können unterschiedliche Erlebens- und Verhaltensergebnisse (Multifinalität) hervorbringen. Umgekehrt können unterschiedliche Bedingungen vergleichbare Entwicklungsresultate generieren (Äquifinalität). Schutzfaktoren sind tendenziell instabil und sie können in Risikofaktoren umschlagen. Resilienz ist ein schwer kalkulierbarer Prozess. Ein hoch intelligentes Kind könnte familiäres Chaos sensibler wahrnehmen als ein durchschnittlich begabtes Kind und darunter auch mehr leiden. Die Bewältigung kumulierter und chronischer Risiken erfordert umfassendere Ressourcen. Genderaspekte können eine wichtige Rolle spielen (Hartmann 2009).

3. In einer dritten Phase wurde verstärkt an den Möglichkeiten der praktischen Umsetzung des Resilienzkonzeptes gearbeitet. Führend waren dabei vor allem bindungstheoretisch orientierte Praxisansätze und Umsetzungsversuche in klinischen und in Bildungssettings.
4. Anpassungsprozesse an Umweltprozesse haben immer auch eine neuronale Basis. Vorangetrieben durch neue Erkenntnisse über die Plastizität des Gehirns und Fortschritte der neurobiologischen und neuropsychologischen Forschung wird aktuell verstärkt nach integrativen Formen der Verknüpfung unterschiedlicher Forschungsfelder im Fra- genhorizont von Resilienz gesucht.

In den letzten Jahren wurde die Bedeutung sozialer Beziehungen für schützende Prozesse betont. Resilienz wurde dynamischer im Zusammenhang mit dem Einfluss biografischer Erfahrungen über die Lebensspanne verstanden. Dabei wurde sichtbarer, dass Resilienz ein im Subjekt verankerter Prozess ist, der mit Umweltqualitäten eng zusammenspielt. Die Bedeutung der Qualität dieser Umwelten (ökologische Perspektive) für die Auslösung von Resilienzprozessen wurde sowohl in alltagsweltlichen, institutionellen wie auch in ihrer professionellen Dimension sichtbar.

*„Resilienz ist sowohl ein Ergebnis der Interaktionen zwischen Individuen und ihrer Umwelt und den Prozessen, die zu diesen Ergebnissen beitragen. Die Ergebnisse und die darauf aufbauenden Entwicklungsprozesse sind gleichermaßen durch den Lebensraum der Kinder [...] und die gelebte Kultur [...] in diesen Lebensräumen bestimmt. [...] Resilienz kennzeichnet deshalb einerseits das individuelle Kind und gleichzeitig die Qualitäten der*

*„kindlichen Lebenswelt, die die Ressourcen bereithält, die die Voraussetzung positiver Entwicklungsprozesse sind“ (Ungar et al. 2007, 287).*

Man kann nicht über resiliente Kinder sprechen, ohne die resiliente Umwelt zu beschreiben, die die psychische Anpassung dieser Kinder unterstützt. Als resilient bezeichnete Kinder können Ressourcen in ihren Lebenswelten – fast immer im Zusammenspiel mit Beziehungspartnern – identifizieren, für eigene Zwecke verhandeln und nützen. Auf der Subjektebene muss Resilienz vor allem als Bewältigungsfähigkeit verstanden werden, die das in riskanten Lebenswelten agierende Individuum in die Lage versetzt, belastende Situationen zu verstehen, reflexiv zu bearbeiten und Strategien des Umgangs zu entwickeln, die Optionen für den Erwerb erfolgreicher Coping-Strategien, Reflexions- und Planungsfähigkeiten eröffnet, die in sozialen Beziehungen gelernt werden.

*„[...] die Aufmerksamkeit sollte vor allem auf die fortlaufenden sozialen Beziehungen der Kinder und dem Nutzen, die sie für sich daraus ziehen können, gerichtet sein. Erfolgreiche Bewältigung muss das Soziale genauso, wie die psychische Dimension umfassen.“ (Rutter 2013, 484)*

Resilienzprozesse verlaufen nicht immer geradlinig, sondern oftmals in Kaskaden. Gerät ein Kind ins Abseits, so kann es später wieder auf einen gesunden Entwicklungspfad landen, abhängig auch von den zurückliegenden Kompetenzen und gegenwärtigen Unterstützungssystemen. Menschen entwickeln sich ein Leben lang. Die Daten des SOEP-Panels (Specht et al. 2014) zeigen, dass es besonders ab dem Alter von 30 Jahren eine Tendenz zu psychischer Stabilisierung, höherem Selbstwertgefühl und größerer Leistungsfähigkeit in der Risikogruppe der unterkontrollierten Individuen gibt. Pfadmodelle und Kaskadenmodelle haben sich immer mehr als zutreffend bei der Auswertung von Längsschnittdaten und für die Beschreibung entwicklungspsychopathologischer Prozesse (und damit Resilienz) gezeigt (Masten/Cicchetti 2010; Cox et al. 2010).

Resilienz erfordert (emotionale) Räume, in denen innere Hilflosigkeit und Schmerz ausgesprochen und thematisiert werden können. Bewältigungskulturen entwickeln sich in den sozialen Nahräumen des Individuums (Familie, Gruppe, Schule, Arbeitswelt). In diesen Lebens- und Alltagskontexten kann Handlungsfähigkeit (wieder-)gewonnen und der Entstehung innerer Hilflosigkeit begegnet werden. Böhnisch (2016) spricht von einer „psychosozialen Handlungsfähigkeit“, die sich „im Magnetfeld des Selbstwertes“ in kritischen Lebenssituationen zeigt und freigesetzt werden kann.

Resilienz ist letztlich eine Perspektive auf menschliche Entwicklung, die Sroufe et al. (2004) im Fazit einer über 30-jährigen Forschungsarbeit an der Minnesota Studie zusammenfassten:

- 1. dass für die Entwicklung von Kindern nichts wichtiger ist als die Erfahrung von Fürsorge, einschließlich fürsorglicher Erfahrungen in den frühen Lebensjahren;*
- 2. dass Individualität immer durch die gesamte Geschichte und kumulative Erfahrung einer Person gerahmt ist und sogar Perioden dramatischer Veränderungen frühe Erfahrungen nicht löschen können;*
- 3. dass Resilienzphänomene und verschiedene Formen der Pathologie keine inneren oder angeborenen Eigenschaften sondern Entwicklungsergebnisse sind;*
- 4. dass Dichotomien wie Eltern versus Peers, Temperament versus Erfahrung und frühere Erfahrungen versus gegenwärtige Lebensumstände fast immer falsch sind;*
- 5. dass Veränderungen genauso wie Kontinuität in der individuellen Entwicklung kohärent und gesetzmäßig verlaufen;*
- 6. dass letztlich die individuelle Person nur im Rahmen eines kontinuierlichen Austauschprozesses zwischen der sich entwickelnden Person und der Unterstützung und Herausforderungen verstanden werden kann, mit denen sie in ihren Lebenswelten konfrontiert ist.“ (Sroufe et al. 2004, 19).*

## Literatur

- Andresen, S., Koch, C., König, J. (Hrsg.) (2015). Vulnerable Kinder. Interdisziplinäre Annäherungen. Wiesbaden: Springer.
- Bleuler, M. (1978). The schizophrenic disorders: Long-term patient family studies. New Haven: Yale University Press
- Böhnisch, L. (2016). Lebensbewältigung. Ein Konzept für die soziale Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa.
- Cicchetti, D. & Toth, S. L. (2006). Editorial. Building bridges and crossing them: Translational research in developmental psychopathology. Development and Psychopathology, 18, 619–622.
- Cox, M. J., Mills-Koonce, R. & Kropper, C. (2010). Systems theory and cascades in developmental psychopathology. Development and Psychopathology, 22, 497–506.
- Hartman, J. L., Turner, M. G., Daigle, L. E., Exum, M. L. & Cullen, F. T. (2009). Exploring the gender differences in protective factors: Implications for understanding resiliency. International Journal of Offender Therapy and Comparative Criminology, 53 (3), 249–277.
- Lösel, F. & Bender, D. (2008). Von generellen Schutzfaktoren zu spezifischen protektiven Prozessen: Konzeptuelle Grundlagen und Ergebnisse der Resilienzforschung. In Opp G., Fingerle M. (Hrsg.), Was Kinder stärkt (S. 57–78). München: Ernst Reinhardt.
- Luthar, S. S. (2006). Resilience in development: A synthesis of research across five decades. In Cichetti D. & Cohen D. J. (Eds.), Developmental psychopathology. New Jersey: Wiley.
- Masten, A. S. (2014). Ordinary magic. Resilience in development. New York, London: Guilford.
- Masten, A. S. (2016). Resilienz: Modelle, Fakten & Neurobiologie. Paderborn: Junfermann.